

selbst noch nicht auf diesem Gebiet tätig geworden sind. SELA versteht sich primär als Katalysator der Entwicklungsarbeit. Das kam in Singapore zum Ausdruck, wo man eine Reihe führender Persönlichkeiten und Delegationen auch aus dem nichtchristlichen Bereich versammelt hatte. Die Teilnehmer kamen aus Regierungsstellen, der Wirtschaft, den freien Berufen, aus dem Erziehungssektor und von den Massenmedien. Als Tagungsort diente die Staatsuniversität in Singapore. Die Gesprächsthemen kreisten um Volk, Nation, Wirtschaft, Gesellschaft, Menschenrechte. Vertreter sehr verschiedener Fachrichtungen, Gesellschaftsschichten und Lebensbereiche kamen in ein gutes Gespräch. SELA war bemüht, sich auf Organisation und Anregungen zu beschränken, die Delegierten konnten nach eigenen Wünschen die Kolloquien gestalten. Die SELA-Tagung wurde auch als ein Durchbruch zu positiven Beziehungen zwischen Konfessionen und Religionen empfunden, die in Asien noch wenig entwickelt sind. In den (nicht von den Jesuiten erarbeiteten) Schlußempfehlungen, die sich an Regierungen, Berufsverbände, Wirtschaft und Industrie, Akademiker, Religionsführer und Massenmedien richteten, zeichnete sich als Grundtendenz die stärkere Betonung der Erziehung zur Selbsthilfe ab. Die religiösen Führer wurden aufgefordert, sich an den Problemen der unterentwickelten Massen, auch über Konfessionsgrenzen hinweg, stärker zu interessieren und als Mittler zu den Machthabern wirksam zu werden.

Zum 150. Jahrestag der Unabhängigkeit Chiles veröffentlichten die Bischöfe des Landes einen gemeinsamen Hirtenbrief, in dem sie den Beitrag der Religion in der chilenischen Geschichte darlegen und auf die aktuellen wirtschaftlichen und politischen Probleme kritisch eingehen. Die Kritik des Schreibens richtete sich vor allem gegen die Chilenen selbst, die in der Vergangenheit oft „improvisierend“ und „oberflächlich“ gehandelt hätten. Als die gegenwärtigen Hauptprobleme werden genannt: die Situation eines Drittels der Bevölkerung, die in unmenschlichen Bedingungen leben muß; die immer noch nicht erfolgte Integration ethnischer Minderheiten; die ungerechte Güterverteilung; die Anlage chilenischen Kapitals im Ausland; die Abwanderung zahlreicher akademisch Gebildeter, vor allem der Ingenieure und Ärzte. Am meisten Beachtung

findet offenbar der Passus über die Frage nach der Gewaltanwendung in der gegenwärtigen Umbruchsituation (vgl. *Noticias Aliadas*, 6. 4. 68). „Die nationale Gemeinschaft hat einige gewaltsame Vorgänge erlebt und der ernsthafte Beobachter konstatiert Zustände, die zu neuen Brüchen führen können.“ Chile sei in einer „Wachstumskrise“, in einem „Prozeß weitreichenden sozialen Wandels, der notwendigerweise konfliktreich“ sei. Nicht nur die Strukturen, auch die Mentalitäten seien im Wandel begriffen. „Verschiedene Ideologien kämpfen um die Unterstützung des Volkes, sie kritisieren die bestehende Ordnung in den vielen bestehenden Ungerechtigkeiten und bieten übermäßige Wahlversprechen an.“ Das Volk sehe seine Hoffnung auf baldige Teilhabe an den Gütern enttäuscht und empfinde Unzufriedenheit. Das führe zu einem Mißtrauen gegenüber der demokratischen Ordnung überhaupt und der Möglichkeit, soziale Wandlungen innerhalb der Gesetzlichkeit durchführen zu können. Parolen zur Gewaltanwendung seien die Folge davon. Wörtlich heißt es weiter: „Wie Paul VI. erklärt, ist die Gewalt nicht immer ungerecht, sondern ihre Anwendung moralisch gerechtfertigt und historisch fruchtbar nur in dem Fall, wenn man selbstverständlich mit allen anderen Mitteln die Wahrheit und Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen versucht hat und diese (die Gewalt) voraussichtlich zu einer ‚besseren‘ Situation führt.“ Der „explosive und radikale soziale Wandel“, den Chile heute erlebe, sei unabhängig von der jeweiligen politischen Führung „nicht mehr rückgängig zu machen“. — Als der Christdemokrat Eduardo Frei Montalva 1964 an die Regierung kam, begleiteten ihn, vor allem auch in Westeuropa, große Hoffnungen, daß er die Zustände seines Landes rasch in sozialer und politischer Hinsicht bessern möge und somit eine positive Ausstrahlung auf Lateinamerika insgesamt erziele. Freis „Dritter Weg“ zwischen traditioneller Militärdiktatur und dem drohenden Kommunismus mußte jedoch auch empfindliche Rückschläge erleiden, die sich nicht zuletzt in den lokalen Wahlergebnissen manifestierten. Starken Widerstand erfährt die Regierung sowohl im Senat als auch von den in der Opposition einigen gegnerischen Parteien. In jüngster Zeit wurden die Schwierigkeiten noch durch Auseinandersetzungen innerhalb der DC vermehrt, vor allem durch die auf Linksradikalisierung tendierenden Mitglieder.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

FAIVRE, B. *Eucharistie et mémoire*. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 100 Nr. 3 (März 1968) S. 278—290.

Faivre sucht in seinem Beitrag den „Ort“ zu bestimmen, den das „Gedächtnis“ im Sakrament der Eucharistie einnimmt. Dabei geht er das Problem unter dem Gesichtspunkt der Aktualisierung von Leiden und Auferstehung des Herrn im Meßopfer an. Dabei müssen zwei Aussagen der Kirche vereinbart werden, die Aussage über das geschichtlich einmalige Ereignis des Todes Christi und seinen endgültigen Eintritt in das Heiligtum (Hebr. 9, 12) und die über die Gegenwartsetzung eines wahren und echten Opfers in der Eucharistie, in der Christus wirklich enthalten und auf wahrhafte Weise geopfert wird, wobei es sich nicht um eine bloße Kommemorierung des Kreuzesopfers handelt. Zwischen beiden Polen schwankte das theologische Denken. Die hier liegende Antinomie sucht der Autor dadurch zu überwinden, daß er aufzeigt, wie im Meßopfer das Opferhandeln Christi als Priester bewirke, daß unser Gedächtnis an der Ewigkeit Gottes teilhat und das, was nur Gedächtnis sei, somit zur Gegenwart werde. Er sucht also eine Äquivalenz zwischen sakramentaler Gegenwart und Gedächtnis des Opfertodes des Herrn herzustellen.

HORST, Ulrich. *Alleinseligmachende Kirche?* In: *Die neue Ordnung* Jhg. 22 Heft 2 (April 1968) S. 81—92.

Horst schildert im ersten Abschnitt über die Geschichte des Satzes von der alleinseligmachenden Kirche die Fragestellung im christlichen Altertum und sieht gewisse Ansätze für ihn bereits in der spätjüdischen Theologie, die dann auf die frühchristliche eingewirkt habe. Diese band in noch tastenden Versuchen die Frage der Heilserlangung noch an den Zusammenhang mit dem jüdischen Volk. Doch habe sie sich thematisch mit der Frage des Heils der Nichtchristen nicht ausführlich auseinandergesetzt. Desgleichen sei das Interesse des Mittelalters an dieser Frage nicht sehr groß gewesen. Der Weg zu einer ausgewogeneren Antwort sei über viele und verwinkelte Etappen verlaufen, welche Horst kurz streift. Die Neuzeit sehe die Heilsmöglichkeit der Nichtchristen vornehmlich im Stellvertretungsauftrag der Kirche als des Zeichens des Heiles begründet. Die heutige Frage laute nicht mehr, habe ich Christ zu sein, um gerettet zu werden, sondern, wie muß ich jene Stellvertretung bezeugen, daß sie den „Menschen guten Willens“ glaubhaft erscheine? Abschließend geht der Autor auf die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils ein und stellt kurz dessen Auffassung von der Kirchenzugehörigkeit wie vom Heil der Nicht-

christen dar, wie sie in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche zum Ausdruck kommt.

KERR, Fergus, OP. *Eschatology as Politics*. In: *New Blackfriars* Vol. 49 Nr. 575 (April 1968) S. 343—351.

„Das Christentum ist nichts, wenn es nicht Eschatologie ist: eine Hoffnung in ein Versprechen für die Zukunft.“ So formuliert der britische Dominikaner Kerr einen zentralen Gedanken aus Jürgen Moltmanns „Theologie der Hoffnung“. Diese Eschatologie besitze auch eine politische Funktion, denn ein jeder, der die durch Gottes Verheißung angekündigte Gemeinschaft auch nur entfernt erfasse, müsse „schockiert sein über jede bestehende oder vorstellbare soziale und politische Ordnung“. Diese Divergenz fordere zu Kritik und Protest heraus, die Eschatologie bringe „in beständigen Konflikt“ mit vielen uns umgebenden Tatsachen. Mit den Gläubigen, die an den bestehenden sozialen und politischen Verhältnissen nichts zu kritisieren hätten, wäre etwas nicht in Ordnung. Ihre Eschatologie sei wirkungslos geworden, ihre Hoffnung in die von Gott verheißene Zukunft sei zu schwach. „Eschatologie ist der Sinn für Gemeinschaft, die Gott uns versprochen hat; wenn wir wirklich darauf hoffen, muß die *Polis* radikaler Kritik unterworfen werden.“

LEUBA, Jean-Louis. *La morale chrétienne et le monde moderne*. In: *Verbum Caro* Nr. 84 (1968) S. 1—21.

Diese Nummer der von Taizé betreuten Zeitschrift ist weitgehend den Problemen des Verhältnisses der Kirche zur modernen Welt gewidmet. Leuba bestreitet, daß der Konflikt der christlichen Moral zur modernen Welt nur auf ihre dogmatischen Wurzeln zurückgeht; der wahre Gegensatz spiele sich in jedem Menschen ab. An drei Hauptfragen wird das verdeutlicht: 1. die moderne Wissenschaft erlaubt jedem, auch dem Christen, Hilfsmittel, die sonst vom Gebet erwartet wurden, aber sie gibt keine Anleitung über die Grenzen ihres Gebrauchs und über seinen Wert. Ihre Hilfsmittel bleiben ambivalent. Das Mißtrauen der Welt gegen die christliche Ethik ist begründet in ihrer Unfähigkeit, in dieser Lage zu helfen; denn 2. ist die christliche Moral immer noch individualistisch und weiß nicht, wie die Freiheit institutionell zu sichern ist, und 3. versagt sie in den Augen der Welt in der Meisterung der planetarischen Probleme der Gerechtigkeit. Systematische Erwägungen versuchen, einen Ausweg zu zeigen.

MÜLLER, Gerhard. *Die Immaculata Conceptio im Urteil der mitteleuropäischen Bischöfe*. In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 14 Heft 1 (Januar/März 1968) S. 46—70.

Diese Darstellung des Marburger Kirchenhistorikers beruht nicht auf neuen Quellen, sondern wesentlich auf den einschlägigen Werken von Sardi, den „Pateri“ mit den bis 1852 eingegangenen Gutachten der Bischöfe auf die Befragung durch Pius IX. in der Enzyklika „Ubi primum“ vom 2. Februar 1849 und auf Aubert. Es werden der Reihe nach die Bischöfe durchgegangen, die für eine Dogmatisierung waren, die persönlich nicht dagegen waren, aber Bedenken aus Opportunität, vor allem mit Rücksicht auf die Protestanten, hatten, und die wenigen, die dagegen waren. Alle aber, und das scheint der Sinn der Abhandlung zu sein, hätten durch ihre unterwürfige Argumentation die Infallibilität des Papstes, die noch gar nicht definiert war, gefördert und sich bei der Prüfung der Frage nur auf die Fakten einer vorhandenen Marienfrömmigkeit in ihren Diözesen gestützt, nie aber die Frage theologisch geprüft.

SCHLIER, Heinrich. *Grundzüge einer neutestamentlichen Theologie des Wortes Gottes*. In: *Concilium* Jhg. 4 Heft 3 (März 1968) S. 157—161.

Als Grundlage für alles Reden vom Worte Gottes im NT führt Schlier den Sachverhalt an, daß Gott selbst in seinem Wort „Fleisch“ geworden sei (Joh. 1, 1f.) und sich endgültig in Person und Geschichte des Sohnes ausgesprochen habe. Anschließend fragt der Autor nach dem Verhältnis dieses fleischgewordenen Wortes Gottes, Jesu von Nazareth, zur apostolischen Verkündigung, das ebenfalls „Wort Gottes“ genannt werde. Er antwortet auf diese Frage von den paulinischen, johanneischen und lukianischen Aussagen her. Bei Paulus sei Wort Gottes als Verkündigung kraft seiner „Wesensherkunft“ Ausdruck der „Selbstenthüllung“ Jesu im apostolischen Wort, Johannes fasse es als ein Erinnern des Geistes, der in alle Wahrheit einführe. Bei Lukas habe es seinen Ursprung „im Sehen und Hören des Auf-erstandenen“. Die ursprüngliche Kraft des Wortes Gottes, wonach der Autor weiter fragt, liege darin, daß es der Sendung und dem Dienst zugeordnet sei, im Wort Gottes werde der, welcher „in ihm durch Menschen spricht“, gegenwärtig. Abschließend geht Schlier auf die Entfaltung und Auslegung des apostolischen Wortes in der kirchlichen Verkündigung ein.

THÜSING, Wilhelm. *Die theologische Mitte der Weltgerichtsvisionen in der Johannesapokalypse*. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 77 Heft 1 (Januar/Februar 1968) S. 1—16.

Diese Analyse der Johannesapokalypse möchte gegen den mangelnden katholischen Sinn für die Eschata und trotz der Frage, ob dieser richtende Gott des Alten Testaments wirklich unser Gott sein kann, Verständnis für die eschatologischen Aussagen der Apokalypse wecken und ihre alttestamentliche Symbolik gleichsam entmythologisieren. Auch wird daran festgehalten, daß der richtende Gott des AT in den Gottesgedanken Christi integriert werden müsse. — Ein weiterer Beitrag: „Die Vision des ‚Neuen Jerusalem‘ als Verheißung und Gottesverkündigung“ wendet diese exegetischen Grundsätze auf das 21. Kapitel der Johannesapokalypse an, um sie durch eine theologische Analyse zu ergänzen. — Rudolf Haubst erörtert anschließend die modernen Probleme der „Eschatologie“ (S. 35—65) und die „Theologie der Hoffnung“.

Philosophie und Anthropologie

BÜCHEL, Wolfgang. *Zeit und Materie*. In: *Stimmen der Zeit* 93. Jhg. Heft 4 (April 1968) S. 239—245.

Büchel zeigt an Hand eines Beispiels, daß die klassische These der Metaphysik vom Menschen als Geist in Welt in Diskrepanz zur „Überzeitlichkeit“ der Elementarteilchen stehe. Aus dem von ihm geschilderten Experiment ergebe sich die Folgerung, daß die Elementarteilchen der anorganischen Materie sich als „routinemäßige Hellscher betätigen“. Und zwar nicht dadurch, daß sie Bewußtsein haben, sondern in dem Sinne, daß unter gewissen Umständen „das gegenwärtige Geschehen in einem Elementarteilchen wirkursächlich vorausdeterminiert“ sei durch ein Experiment, das ein Physiker erst einige Minuten später nach seinem Belieben am Elementarteilchen vornehme. Dabei sei es von sekundärer Bedeutung, ob diese Vorausdetermination sich auf das Bewußtsein, wie beim Hellscher, oder auf das Unbewußte, wie beim Elementarteilchen, auswirke. Büchel weist darauf hin, daß man auf jeden Fall die „Auffassung der Räumlichkeit und Zeitlichkeit der Mikrowelt revidieren“ müsse, wenn der Seinsbegriff auch dort gelten solle. Daß diese Überzeitlichkeit der Mikrowelt sich nicht in der Makrowelt zeigt, liege daran, daß sie in letzterer nicht mehr beobachtbar sei. Nach Büchel ist also „das anorganische Elementargeschehen . . . weniger zeitgebunden als das bewußte Wirken des Menschen“, und diese Tatsache füge sich kaum in die Metaphysik des Menschen als Geist in Welt ein.

DEGENHARDT, Karl Heinz. *Ist der Mensch genetisch beeinflusbar oder gar manipulierbar?* In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 93 Heft 4 (April 1968) S. 246 bis 258.

Professor Degenhardt, Direktor des Instituts für Humangenetik und Erbbiologie in Frankfurt, bezeichnet es beim gegenwärtigen Stand der Molekularbiologie als eine berechtigte Frage, ob in Zukunft eine gezielte Beeinflussung der menschlichen Erbanlagen möglich sei. Degenhardt bezweifelt es, „daß es jemals gelingen wird, den genetischen Codex beim Menschen so abzuändern, daß spezielle Mutationen in Erscheinung treten, die einen Selektionsvorteil bringen“. Die bekannten Mutationen seien vielmehr negativ. So die zu mongoloidem Schwachsinn führende Mutation oder die durch Strahlen induzierte (Verschiebung des Geschlechtsverhältnisses als Folge von Atomexplosionen) Veränderung am Chromosomenbestand. Der Autor

fordert die Schaffung einer zentralen Institution zur Überprüfung „mutagener Wirkungen von Arzneien, Insektiziden, Pestiziden, Wasch- und Reinigungsmitteln, mit denen jeder Mensch im täglichen Leben konfrontiert wird“. Ferner könnten die medizinischen Möglichkeiten dem einzelnen Kranken zwar die Lebenschancen verbessern, damit würde aber auch ein Erbleiden auf die nächste Generation übertragen.

DE SMET, Richard V., SJ. *The Indian Renaissance: Hindu Philosophy in English*. In: *International Philosophical Quarterly* Vol. VIII No. 1 (März 1968) S. 5—37.

Der belgische Autor ist seit über zwanzig Jahren mit Indien vertraut und heute als Philosophieprofessor in Poona tätig. Hier bietet er eine Überschau zur jüngeren Geschichte der indischen Philosophie. Die Begegnung Indiens mit dem Westen habe zu einem neuen Vertrauen in die Ratio geführt, ebenso zu einem ethischen Humanismus, der vom christlichen Monotheismus und der von ihm vertretenen Wertschätzung der Einzelperson inspiriert sei. Durch diese Gedanken seien die indischen Intellektuellen zu Neuorientierung in allen Bereichen und zu sozialen Reformen veranlaßt worden, von denen das indische Leben entscheidend beeinflußt worden sei. Allerdings führten die bereits erzielten Erfolge auch dazu, die Sicht für die anzustrebenden Ziele zu trüben. Das habe zur Folge, daß dynamische Persönlichkeiten, die den Inspiratoren und Führern der indischen Renaissance gleichwertig seien, behindert würden. Jedoch sei bereits eine solide Basis vorhanden und in allen Lebensbereichen, so auch in der Philosophie, sei eine breite Intelligenzschicht tätig, die mit Ernst und Kompetenz arbeite und gute Zukunftsaussichten verheißt. Der Autor bietet eine Synthese der bedeutenderen Beiträge indischer Philosophen und Religionsführer.

SOMMERVILLE, John. *Ontology, Logic, and Dialectical Materialism*. In: *International Philosophical Quarterly* Vol. VIII No. 1 (März 1968) S. 113 bis 124.

In der gegenwärtigen philosophischen Entwicklung hinsichtlich der allgemeinen Thematik von Ontologie, Logik und dialektischem Materialismus lassen sich nach Ansicht des Autors drei Positionen unterscheiden, die er zu umschreiben sucht und deren Probleme und Implikationen er kurz andeutet. Die erste Position vertritt die Auffassung, daß zwischen Ontologie und Logik keine gegenseitigen Beziehungen der Art bestünden, daß der Inhalt der Logik als einer Disziplin vom Inhalt der Ontologie abhängig sei. Diese Auffassung werde in den traditionellen marxistischen Schriften als „bourgeoise“ Auffassung abgetan. Die Vertreter der ersten Position lehnen ihrerseits jede dialektische Logik ab. Die zweite Position dagegen behaupte solche Beziehungen zwischen Logik und Ontologie, daß die Richtigkeit eines logischen Systems von der Beziehung zwischen seinem Inhalt und den ontologischen Grundprinzipien abhängt. Diese Position ist die der marxistischen Klassiker, die doch darüber hinaus, als Norm für die Richtigkeit eines logischen Systems, den Grad der Übereinstimmung mit den allgemeinsten Bedingungen der Wirklichkeit angeben. Die dritte Position, die sich erst in den letzten zwei Jahrzehnten in der Sowjetunion gegenüber Autoren des klassischen Standpunktes vor allem unter den jungen Logikern durchgesetzt habe, vertritt die Ansicht, daß es nur eine, und zwar die in allen Aspekten formale Logik gebe und das Kontradiktionsprinzip universale Gültigkeit besitze, da es sowohl für den Denkprozeß wie für die objektiven Naturprozesse gelte. Im folgenden deutet dann der Autor die aus dieser Position sich ergebenden Konsequenzen für die sowjetische Ontologie an.

Gesellschaft und Kultur

ECKSTEIN, Günther. Die „Neue Linke“ in den USA. In: Frankfurter Hefte Jhg. 23 Heft 3 (März 1968) S. 181 bis 188.

Die Ankündigung Johnsons, auf eine weitere Präsidentschaftskandidatur zu verzichten, die sich anbahnenden Verhandlungen mit dem Vietcong und schließlich die Ermordung von Dr. Martin Luther King haben das politische Panorama der Vereinigten Staaten verändert. Trotzdem bleiben die Ausführungen Ecksteins über die US-amerikanische Linke im wesentlichen gültig, wenn sich auch in den Aktionsprogrammen der unmittelbaren Zukunft manche Veränderung einstellen mag. Nach einer kurzen Rückschau auf die bisherige Entwicklung der Linken, die stets „eine etwas nebelhafte Angelegenheit“ gewesen sei und sich nie ideologisch und organisatorisch zu formieren vermocht habe, berichtet Eckstein ausführlich über die heutigen Strömungen innerhalb des „Movement“, über die soziologische Schichtung der Mitglieder, die Zentren der Bewegung, ihre gegen die bestehenden Verhältnisse gerichteten Programmpunkte (Rassenfrage, Vietnam, Lebensstil der Jugendlichen, Universitätssituation) und die Führer und Idole der jugendlichen Anhänger (von Castro und Guevara über Sartre und Camus bis selbst zu Grass). Der Autor geht näher auf die Vereinigungen „Students for Democratic Society SDS“ und „Students Non-Violent Coordinating Committee SNCC“ ein, von deren Aktionen und inneren Auseinandersetzungen (vor allem im Zusammenhang mit der Black Power Bewegung) berichtet wird.

MASON, Philip. „... but O! My Soul is White.“ On the Confusion of Biological Accident & Symbolic Metaphor. In: Encounter Vol. XXX No. 4 (April 1968) S. 57—61.

„Der Mechanismus von Rassenvorurteilen auf Seiten der Weißen wird allmählich durchsichtig“, so erklärt hier der Direktor des Instituts für Rassenbeziehungen in London. Im vorliegenden Aufsatz werden einige tieferliegende Ursachen für die Rassenauseinandersetzungen aufgezeigt. Als sehr aufschlußreich erweisen sich sprachliche Untersuchungen über den Symbolwert der Adjektive „schwarz“ und „weiß“. Mason zeigt auf, daß die damit verbundenen Wertungen nicht etwa auf die Moslems, Christen und Juden und deren Sprachen beschränkt seien, er zeigt die gleichen symbolischen Wirkungen auch an Beispielen aus indischen Sprachen und selbst im Japanischen auf. Vor allem aber die Engländer und die Niederländer hätten die „strengste Identifikation von Hautfarbe und ethischem Symbolismus“ hervorgebracht. Daß der Farbige praktisch nie wirklich als Gleichwertiger akzeptiert worden sei, müsse darauf zurückgeführt werden, daß kaum ein Weißer „die Verwirrung zwischen biologischem Akzident und dem Symbolwert der Metapher“ überwunden habe. Das wachsende Selbstbewußtsein der Schwarzen, die nun ihrerseits der eigenen Hautfarbe einen positiven Symbolwert zuschreiben, müsse als eine Reaktion auf das weiße Verhalten betrachtet werden. Allerdings sei diese schwarze Strömung noch nicht sehr tief eingedrungen und immer noch vorwiegend auf Intellektuelle beschränkt.

MEYNAUD, J. L'intervention de la politique dans le sport. In: Économie et humanisme Jhg. 27 Nr. 180 (März/April 1968) S. 40—55.

Nicht nur in den kommunistischen Ländern, auch in den nichtsozialistischen sei eine allgemeine Tendenz der staatlichen Einflußnahme

auf den Bereich des Sports erkennbar. Wenn auch in den nichtsozialistischen Ländern immer wieder auf die „Gefahr“ hingewiesen werde, die für den Sport durch die staatlichen Interventionen entstehe, so sei es dennoch unerlässlich, daß sich der Staat vor allem angesichts der zunehmenden Kommerzialisierung des Sports um eine Sportpolitik bemühe. Allerdings werde dabei manche rein politische Machenschaft verdeckt, wenn sich zum Beispiel die Sportfolge in Nationalprestige umsetzen. Während in manchen Ländern dem Sport eine wichtige Rolle zugunsten nationaler Einheit zukomme, würde er andererseits auch von Minderheiten als Manifestation politischer Unabhängigkeitsbestrebungen benutzt. Neben den positiven Resultaten ließen sich also auch zahlreiche negative aufweisen. Trotzdem müsse es als irreal betrachtet werden, wenn Sportorganisationen ihre Veranstaltungen gänzlich außerhalb politischer Zusammenhänge sehen möchten. So zeige vor allem die deutsche Situation recht deutlich, daß gegenwärtig politische Folgen aus dem sportlichen Geschehen nicht ausgeschlossen werden könnten.

TUGARINOW, W. P. Es gibt nicht nur Klassenmoral. In: Neues Forum Jhg. 15 Heft 171/172 (März/April 1968) S. 151—155.

In diesem Beitrag antwortet Tugarinow auf ihm vom Herausgeber der Zeitschrift, G. Nennung, gestellte Fragen und betont dabei, daß der Materialismus seine Moral zwar von den Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens, aber auch von der Natur des Menschen ableite, daß die Auffassung von der Klassenmoral nicht besage, daß „alles durch die Klasse bestimmt“ sei, sondern daß sie auch allgemeingesellschaftliche und allgemeinschlechte Elemente enthalte. Das Spezifische der marxistischen Ethik gegenüber den vor- und nichtmarxistischen Systemen bestehe lediglich in der Erklärung des Ursprungs und im Inhalt der ethischen Kategorien, die ein Ausdruck der Interessen und Ziele der jeweiligen geschichtlich konkreten Gesellschaft seien. Der Mensch sei sowohl Objekt der sozialen Einflüsse wie auch ein zu innerer Selbstbestimmung fähiges Subjekt. Der höchste Grundsatz in der Moral sei die „Großmut“, und nicht die „Vergeltung“. Die Grundlage aller Freiheit sei die Freiheit von materieller Not, und volle Freiheit sei dort verwirklicht, wo der Mensch in Einklang mit den Anforderungen der Gesellschaft wie mit seinen Überzeugungen lebt und arbeitet.

Kirche und Ökumene

MIRET MAGDALENA, Enrique / RUIZ-GIMÉNEZ, Joaquín. Cartas Abiertas. In: Cuadernos para el Diálogo No. 53 (Februar 1968) S. 22—25.

Die vorliegende Februarnummer der Cuadernos konnte erst Anfang April ausgeliefert werden, da die spanische Regierung auf Grund eines Artikels zum Thema Opposition das Erscheinen des Hefes unterbunden hatte. Anstelle des durch Gerichtsbeschluss verbotenen Artikels stehen nun zwei offene Briefe. Miret Magdalena, Journalist, Dozent und bis vor kurzem Leiter der Union für das Laienapostolat, wendet sich „an einen spanischen Bischof“ und nimmt Stellung zu den Vorgängen innerhalb der Katholischen Aktion seines Landes (vgl. HK 21, 405). Ruiz-Giménez, früherer Botschafter beim Vatikan und ehemals Minister für Erziehung, heute Präsident der Pax Romana, richtet sich an den vor kurzem zu 16 Monaten Gefängnis verurteilten Soziologen Alfonso Carlos Comín. Dieser hatte in der

französischen Wochenzeitung „Témoignage Chrétien“ die politische Entwicklung nach dem Referendum als regressiv beurteilt und war in dem Prozeß u. a. von Ruiz-Giménez verteidigt worden. Die beiden Briefe vermögen trotz der bei den spanischen Verhältnissen nötigen Zurückhaltung wertvolle Einblicke in die Situation Spaniens zu vermitteln.

WARNACH, Walter. Die Welt als Zeugnis des Wortes. In: Catholica Jhg. 22 (1968) Heft 1 S. 6—24.

Das Robert Grosche † gewidmete und mit einer Bibliographie seiner Veröffentlichungen versehene Heft gibt einem seiner Freunde das Wort, um diesen großen Pionier der Solidarität zu den getrennten Christen und Vorläufer des Ökumenismusdekretes aus seinen vielschichtigen Aufsätzen zu würdigen, den Theologen und langjährigen Herausgeber der „Catholica“, die er begründete, und den umsichtigen Seelsorger, der noch vor seinem Tode erleben durfte, daß sein Leben durch das auch von ihm geistig vorbereitete Zweite Vatikanum unerwartet gesegnet wurde. — Paul-Werner Scheele ergänzt dieses Denkmal durch eine Studie über „Das Kirchesein der Getrennten“ (S. 25—40), indem er die Aussagen des Zweiten Vatikanums anhand der einschlägigen Literatur zu diesem Thema durchleuchtet.

Wie soll gepredigt werden? In: Zeitwende Jhg. 39 Nr. 4 (April 1968) S. 226 bis 244.

Die Monatsschrift für evangelische Laien bemüht sich, in zwei aufeinanderfolgenden Beiträgen zum modernen Arbeiten am biblischen Text anzuleiten. H. R. Balz „Was ist wissenschaftliche Bibelauslegung?“ versucht, die Scheu vor Bultmanns Arbeit zu nehmen und Verständnis für ihren Sinn zu wecken, überhaupt für Methoden der Hermeneutik und historischer Arbeitsweise. Glaube im Sinne Luthers sei nicht damit vereinbar, daß man schon vor dem Lesen der Bibel zu wissen meine, was sie sagt. — Daher gibt R. Löwe anschließend einen Überblick über „Ratschläge Luthers zum Predigen“ anhand seiner Tischreden. Damit wird das fehlende Lehramt übersprungen und ersetzt. Das ökumenische Gespräch katholischer mit evangelischen Laien muß dieser Situation Rechnung tragen.

Sittensen II — Ein kirchengeschichtliches Ereignis? In: Lutherischer Rundblick Jhg. 19 Heft 1 (1. Quartal 1968) S. 11—23.

Die Zeitschrift der lutherischen Freikirchen berichtet über die deutsch-skandinavische Theologentagung in Sittensen vom 21.—25. Februar 1968, die zur Gründung der „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“ geführt hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 196), mit einem ausführlichen Protokoll als Beigabe über die einzelnen Vorträge. Es wird daran deutlich, daß der Lutherische Weltbund und lutherische Kirchenleitungen nicht für fähig erachtet werden, dem weiteren modernistischen Verfall der Theologie zu wehren. Daher die sich gemeinsam mit den lutherischen Freikirchen bildende Opposition. Die Dokumentation zeigt, wie tief heute die Risse durch die einzelnen Konfessionen hindurchgehen und die traditionellen kirchlichen Strukturen, soweit sie pragmatischer oder formaler Natur sind, aufgesprengt werden.

Der heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des Westdeutschen Verlages, 567 Opladen, bei, dessen Beachtung wir unseren Lesern empfehlen.